

14.10.83

Das schöne München der Jahrhundertwende

„Die Schaukel“. – Für Annette Kolbs autobiographischen Kinderromans „Die Schaukel“ fand Percy Adlons Verfilmung die schönsten nur denkbaren Bilder eines Münchens der Jahrhundertwende. Was Kameramann Jürgen Martin aus der heutigen Stadtkulisse herausholte an Stille, an Weiträumigkeit, an morgendlicher Schönheit, bewirkt nostalgische Verzauberung, später vertieft noch durch Bilder traumhaft verschleierte Berglandschaft. Der Film also ist: schön. Er ist aber auch zärtlich. Mitfühlend.

Die vorwiegend heiteren Seiten einer im Grunde gar nicht als so glücklich empfundenen Kindheit beschreiben Roman und Film aus der Sicht der ihrer Burschikosität wegen Mathias genannten Tochter des Gartenbaudirektors Lautenschlag. Es ist die Zeit zwischen den Kriegen von 1870 und 1914, die Zeit eines speziell münchenerischen toleranten Lebensgefühls. Es herrscht ungebremst, trotz ständiger Finanzkrisen im gelächterdurchhallten Haus des etwas menschenscheuen Gartenbaudirektors (Rolf Illig), dessen kapriziöse Frau, die „maman“ (Christine Kaufmann), mehr Pianistin als Hausfrau ist.

Die Dienstboten gehören zur Familie. Nur die Dialektfärbung macht den kleinen Unterschied: im Gegensatz zu Kutscher und Gartenmarie spricht man jenes „Hofbayerisch“ der gebildeten Stände, das Annette Kolb noch mit 90 sprach und Gustl Waldau so elegant in all seine Bühnenrollen einbrachte. Es ging inzwischen im derberen Dialekt unter.

In Sprache und Disziplin eine Gegenwelt ist das Haus des Professors von Zwinger (Günter Strack), als Hausarzt der etwas irren Großmama und Vater einer Schulfreundin den Kindern vertraut und besonderes Ziel ihrer antipreußischen Gefühle. Vor allem das zwischen die strahlenden Schwestern gestellte, unschöne Mädchen Mathias ist eine leidenschaftliche Streiterin für deutsch-französische Verständ-

igung: sie, die Derbe, hat am meisten Zukunftsahnung. Bruder Otto (Joachim Bernhard) ist faul und erhofft sich irgendeine Art von Goldgräber-Karriere. Die zarte, schöne Hespera (Susanne Herlet) läßt sich als ausgleichende Älteste von allen ausnutzen. Sie, den Mittelpunkt der Familie, an einen Mann zu verlieren, jagt den anderen Angst ein.

Die lustige Gervaise liebgelbt, freilich platonisch, mit einer Schauspiel-Karriere: sie besitzt großes Imitationstalent, und Lena Stolze kann das ungeheuer komisch ausspielen, wenn sie einen gefräßigen Hofkapellmeister oder einen Familiensturz im sparsam abgedunkelten Korridor vorführt. Gerade Gervaise scheint gefährdet durch die Nachstellungen eines undurchsichtigen Frauenhassers (Ulrich Tukur), dessen homosexuelle Neigungen die scharfäugige Mathias längst beobachtet hatte, doch noch nicht deuten konnte.

Übrig bleibt Mathias, wie Annette Kolb aufmüppiger Außenseiter, später Schriftsteller. An ihr erprobte Anja Jaenicke ein starkes, doch noch ziemlich ungeschliffenes Talent. Percy Adlon schien dabei seinen oft erprobten Kammerspiel-Regie-Ton vergessen zu haben. Während ihre schönen Augen wirklich alles zu spiegeln vermochten, was sie mit der bloßen Beobachtung an Empfindung auslösten, überschlug sich ihre als „krähen“ gewünschte Stimme oft kreischend bis zur Unverständlichkeit und ihr Schritt unterstrich in Übermaß, wie schwer erträglich dieses Kraftmädchen der Familie manchmal war. Annette Kolbs Spätsicht hatte aber gerade ihr einige surrealistische Zukunftsvisionen zugeordnet.

An das Gelächter und die Fröhlichkeit hält sich der Film. Heimliche Nöte, kommende Enttäuschungen, verheimlichte Verzweiflung kann der Zuschauer jedoch nach dem Grad der eigenen Sensibilität herausspüren: sie sind da, werden ihm aber nie aufgedrängt. Das ist das Besondere. (In München im Odyssee)

Effi Horn

